Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 249 (1970)

Artikel: Der Ruf der Heimat
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375957

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Ruf der Heimat

Von Maria Dutli-Rutishauser

Es war nichts Großartiges am Waldhöflein, es lag mitten drin in den großen, ebenen Wiesen, daß man das Haus und die Scheune fast übersah. Der Wald, der es nach zwei Seiten hin begrenzte, schattete oft gar weit über den Hof hin, als wollte er seine Kleinheit decken.

Die Menschen aber, die im Waldhofhaus lebten, liebten es. Vielleicht war diese Liebe schuld, daß das Häuschen nie größer und schöner gebaut worden war. Denn sie liebten es wie es war, mit all' seinen Unzulänglichkeiten, dem vermoosten Dach und der Laube, die sich, schwarz von Sonne und Regen den oberen Fenstern entlang hinzog. Baumeister waren schon oft beim Waldhöfler gewesen, hatten lächelnd das zu kleine Haus angeschaut und die Hände unternehmend gerieben:

«Das sollte anders sein, Hannes! Wenn einer 15 Kühe im Stall stehen hat, dürfte er auch entsprechend wohnen.»

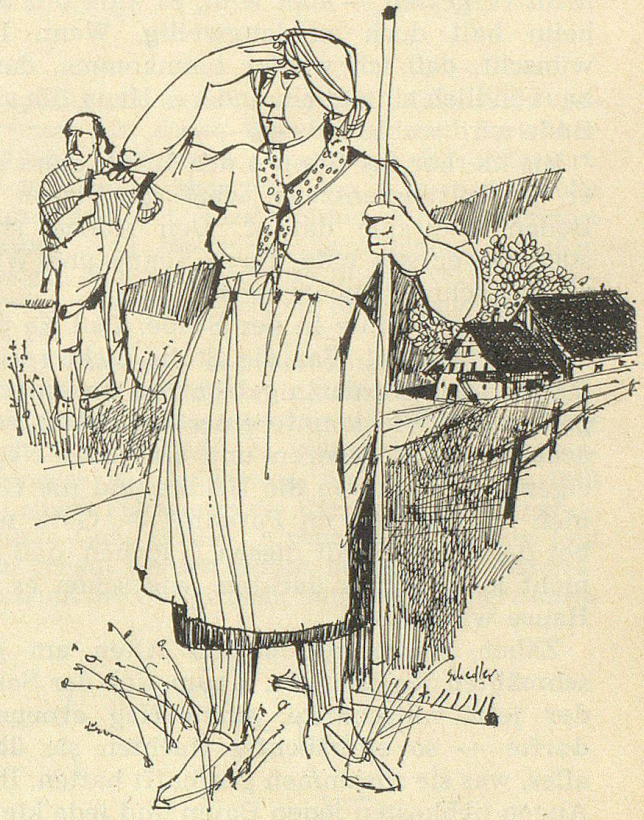
Der Hannes lächelte auch. Er sah dabei seine Frau an, die die Geranien begoß am Fenster und sie lächelte zurück. Sie verstanden einander. Wenn auch das Leben manchmal mit verschiedenen Meinungen sie entzweite — in dem Einen waren sie gleichen Sinnes: In der Liebe zu diesem Haus, zum Grund und Boden der Heimat.

Der Baumeister stand dann noch eine Weile und bedauerte im Stillen. Er hatte auf ein gutes Geschäft gehofft. Das Haus würde er abgerissen und an seine Stelle ein gemauertes, großes gebaut haben.

«Ihr seid nicht recht bei Trost», lachte er, als der Bauer nicht einlenkte. «Ihr habt ja nicht einmal Platz für ein rechtes Buffet und wenn die Maitli ein Klavier haben wollen, müßt Ihr sowieso anbauen».

Jetzt lachten Bauer und Bäuerin.

«Ein Klavier im Waldhöfli! Wenn die Maitli dann einmal mit solchen Ideen kommen, ist's wohl Zeit, daß man ihnen eine Villa baut, haha!»



Und der Baumeister ging und lachte im Dorfwirtshaus über den Hinterwäldler, der glaube, die Zeit mache Halt vor seiner alten Bude.

Sie machte nicht Halt.

Des Waldhöflers Maitli brachten es fertig, in der Stadt zu dienen. Fast auf eigene Faust wechselten sie ihre Stellen und kamen so langsam der Stadt immer näher. Schließlich erschienen sie noch daheim, wenn sie Ferien hatten und wußten es aber so einzurichten, daß sie schön neben Heuet und Emdet kamen. Ja, es kam vor, daß Marta, die Älteste, zwei Jahre hintereinander keinen Fuß mehr über des Vaterhauses Schwelle setzte.

Vater und Mutter trugen die Sorge um die Tochter still und sprachen wenig davon. Sie konnten es einfach nicht fassen, daß eines

ihrer Kinder der kleinen Heimat untreu werden konnte.

Marta schrieb nach jenen zwei Jahren einen Brief nach Hause: «Ich habe Euch schon nicht vergessen — aber wißt, es wäre mir daheim halt doch zu langweilig. Wenn Ihr wünscht, daß ich wieder heimkomme, dann baut endlich einmal ein anderes Haus, die alte Bude wird wohl bald — — —»

Bis hierher las Hannes den Brief, dann riß er ihn mitten entzwei, warf die Fetzen zu Boden und spie darauf. Den Abend lang stampfte er wie wild durch Tenne und Wiesen, manchmal fluchte er laut.

Die Frau weinte in der Stube. Daß sie das erleben mußten! War die Stube nicht recht? Hatten sie nicht darin gelebt und waren groß geworden? Wie konnte eines die Stätte verachten, wo es geboren und wo jeder Nagel eigen war? Und wo die Bäume und die Blumen blühten wie im Paradies —. Gott, was bot denn eine Stadt diesen Mädchen, daß sie nicht mehr daran dachten, wie schön es zu Hause war?

Zäher hielten die beiden Alten am geschmähten Waldhöflein. Kaum, daß der Sohn, der jetzt mitschaffte, einen Hag erneuern durfte — so eifersüchtig wachten sie über alles, was sie zusammen geschafft hatten. Ihre Augen liebkosten jeden Baum und jede kleinste Blume und oft kam es vor, daß Hannes empört rief:

«Und das alles ist dem Maitli zu wenig!»

Doch wieder einmal kam ein Brief in den Waldhof. Vater und Mutter lasen ihn auf dem Bänklein vor dem Hause und der Duft von Mainelken und Apfelblust war um sie.

«Wenn ich darf, komme ich wieder heim. Ich meine nun doch, ich sei lange genug fort gewesen».

Sie antworteten der Tochter nicht. Sie sollte den Weg selber finden.

Und eines Abends kam Marta heim. In der großen Wiese schnitten Vater und Sohn das erste Heugras. Die Mutter mußte ein wenig verschnaufen, das Herz wollte manchmal nicht mehr recht mittun. Als sie jemand das Weglein heraufkommen sah, deckte sie die Hand über die Augen, die Abendsonne blendete sie.

He ja, das war doch — herrje, wie das Maitli gewachsen war! Und wie fein es daherkam!

Als sie nahe beieinander standen, blickte Marta verlegen drein. Es war nicht leicht, Mutters fragendem Blicke standzuhalten. Wie gar noch der Vater dazukam, war's um Martas Selbstbewußtsein geschehen. Die Tränen kamen ihr und reuig streckte sie der Mutter die Hand hin:

«Mutter — wenn du mich wieder gern haben wolltest — und wenn ich wieder bei Euch daheim sein dürfte — — —.»

Aber der Vater fuhr dazwischen:

«Das Haus ist noch das alte, für ein solches Fräulein wie du bist, paßt's schlecht. Die Stadt wird wohl Platz für dich haben, oder?»

Marta blickte die Mutter an und den zürnenden Vater. Da sagte sie so vor sich hin:

«Ich habe etwas erlebt in der Stadt. Im Kino saß ich und bevor der eigentliche Film begann, gingen über die Leinwand Bilder vom Heimatschutz. Anfangs langweilten sie mich. Dann aber sah ich auf einmal unser Haus mit dem alten Dach und die Scheune, den Wald dahinter und die Wiesen mit dem Vieh. Da hat's mich gepackt. Geschämt habe ich mich, wie eine fremde Stimme die Schönheit dieses Heimets rühmte und den alten, währschaften Schlag Leute, die diese Heimat bewahrten und estimierten. Ich möchte wieder dableiben, Vater — — —.»

Der Hannes spürte es warm werden um's Herz. Er wehrte sich dagegen:

«So, darum sind mir die fremden Herrlein über's schönste Gras getrampt im Herbst: Die wissen allweg viel vom Bauern und von so einem Heimet — !»

Die Mutter gab Marta die Hand — die andere legte sie dem Hannes auf die Achsel:

«Schimpf jetzt nicht — wollen wir nicht froh sein, daß die Heimat unser Kind dennoch heimgerufen hat?

Und still, in sich gekehrt, schritt die Mutter mit der Tochter dem Hause zu.

Hannes aber schwang die Sense wie ein Junger und sein Herz nahm von neuem den Zauber wahr, der über den blühenden Wiesen und dem beschatteten Dache seines alten Hauses wob.